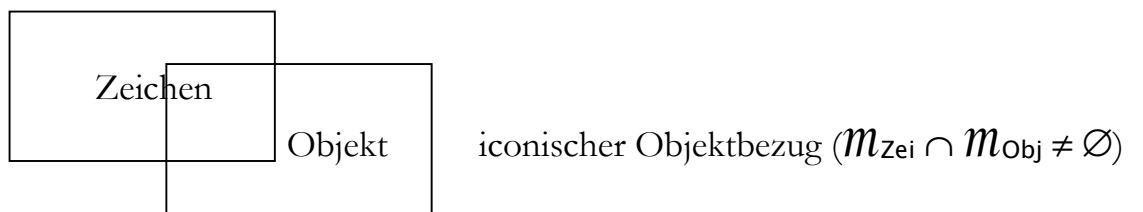


## Marke, Zeig, Licht: die drei etymologischen Hauptfunktionen des Zeichens

1. Benses Axiom besagt: "Jedes beliebige Etwas kann (im Prinzip) zum Zeichen erklärt werden. Was zum Zeichen erklärt wird, ist selbst kein Objekt mehr, sondern Zuordnung (zu etwas, was Objekt sein kann); gewissermassen Metaobjekt" (1967, S. 9). Wenn wir die Zuordnungstypen im semiotischen Objektbezug betrachten, stellen wir fest, dass im Falle eines iconischen Objektbezugs das Zeichen sein Objekt repräsentiert oder substituiert, indem es es abbildet. Im Falle eines indexikalischen Objektbezugs wird aber das Objekt durch das Zeichen weder substituiert noch repräsentiert, sondern das Zeichen verweist auf das Objekt. (Niemand würde behaupten, ein Wegweiser substituiere die – geographisch entfernte – Stadt, noch repräsentiere er sie – als ein Pfosten oder Schild.) Im Falle eines symbolisches Objektbezugs repräsentiert und substituiert das Zeichen sein Objekt, indem es ein Anderes, das also keine Merkmale mit dem Objekt gemein hat, an seine Stelle setzt.

Die Kästchen der folgenden Venn-Diagramme stehen für Merkmalsmengen  $m$ :



2. Wie man sieht, unterscheidet sich also die indexikalische Zeichenfunktion in bemerkenswerter Weise sowohl von der iconischen als auch von der symbolischen Zeichenfunktion. Dies dürfte damit zusammenhängen, dass in vielen älteren Semiotiken die Indizes als spezielle Zeichen behandelt wurden. Speziell ist aber zu bemerken, dass die auf der präsemiotischen Trichotomie von Qualität – Quantität – Relation beruhenden semiotischen Trichotomien im Falle des Objektbezugs im Grunde sinnlos sind. Während es sinnvoll ist zu sagen, ein Sinzeichen sei eine “aktuale” Instanz eines Qualizeichens und ein Legizeichen eine “konventionelle” Realisation des Sinzeichens, während es ebenfalls sinnvoll ist zu sagen, ein Dicens sei der Abschluss eines Rhemas, und ein Argument die Vervollständigung eines Dicens, so dass also sowohl im Mittel- wie im Interpretantenbezug die Subzeichen mit ansteigendem relationalen Wert einer grösseren Präzision zustreben, ist dies im Objektbezug keineswegs der Fall. Ein Index ist ja nicht die raumzeitliche Fixierung eines Icons, sondern hat mit einem Icon rein gar nichts zu tun. Ebenfalls ist ein Symbol nicht die konventionalisierte Version eines Index, sondern höchstens eine Befreiung der bei einem Icon zwischen Zeichen und Objekt vorhandenen Merkmale im Sinne der arbiträren Zuordnung eines Zeichens zu seinem Objekt. Mit anderen Worten: Die semiosisch-generative Relation, welche die Trichotomien des Mittel- und Objektbezugs auszeichnet, findet sich beim Objektbezug nicht:

(1.1) > (1.2) > (1.3)

(3.1) > (3.2) > (3.3)

-----

(2.1) ? (2.2) ? (2.3)            (2.1 > 2.3)

(2.1) > (2.3) bedeutet mengentheoretisch die Leerung des Merkmalsmengen-Durchschnitts. Dass ein Index auf einen Ort oder sonstwo hinweist, bedeutet aber nicht, dass es zwischen ihm und dem Ort gemeinsame Merkmale gibt. Demzufolge ist es falsch, die Beziehung zwischen einem Index und seinem Objekt mit Hilfe eines Venndiagramms darzustellen. Was man einzig tun kann, ist, die hinweisende Funktion des Index mittels einer simplen Abbildung des Index auf sein Objekt auszudrücken, womit aber nicht viel gewonnen ist.

Deshalb gehören also streng genommen nicht nur die indexikalischen Zeichen nicht zu den übrigen (iconischen und symbolischen) Zeichen, sondern der ganze Objektbezug gehört nicht zu den übrigen Zeichenrelationen (dem Mittel- und Interpretantenbezug). Da allerdings eine semiosisch-generative Relation besteht zwischen (2.1) und (2.3), müsste man im Grunde die semiotische Matrix wie folgt neu darstellen:

(1.1) > (1.2) > (1.3)

(2.1) > (2.3)

(3.1) > (3.2) > (3.3)

Wenn man der Klassifikation der Subzeichen von Peirce folgt, müsste also dort, wo einst der Index stand, ein aktuales, d.h. raumzeitlich fixiertes Icon (Bild) stehen. Das wäre dann also etwa ein Piktogramm. Obwohl ein Piktogramm eine Art von “indexikalischem Icon” ist, ist es weder ein Icon, noch ein Index, denn das Piktogramm hat im Gegensatz zu genuinen Indizes wie Wegweisern oder Wetterhähnen sehr wohl eine repräsentative und substitutive Funktion.

3. Nach der Peirceschen Semiotik kann also ein Zeichen zwei Hauptfunktionen haben: die repräsentativ-substitutive Funktion einerseits (Icon, Symbol) und die deiktische Funktion (Index) andererseits. Da deiktische Funktionen nicht repräsentativ sind und repräsentative Funktionen nicht deiktisch, ergibt sich, dass die Peirce Zeichenkonzeption nicht-universell ist. Wir müssen also nach einer Zeichenfunktion suchen, die sowohl den repräsentativen wie den deiktischen Zeichen gemein ist. Dazu schauen wir uns die Etymologien der Wörter für Zeichen in einigen europäischen Sprachen an.

3.1. Engl. sign, franz. signe und ihre Verwandten stammen aus lat. signum. Dieses geht zurück auf eine indogerm. Wurzel \*sek- “schneiden”:

|                     |   |
|---------------------|---|
| Indogermanisch:     | Wz. *sek- “schneiden”   |
| Mitteliranisch:     | tescaid   |
| Altkirchenslawisch: | sěšti “hauen”   |
| Lateinisch:         | signum, zu secare “schneiden” < *sec-nom                              |
| Althochdeutsch:     | sëgansa “Sense”<br>sëga “Säge”, weiter Segel, Segge, Sichel, schinden |

Walde vermutet als Bedeutungsmotiv “eingeschnittene Marke” und “geschnitztes Bild” (1910, S. 710; zitiert nach der 2. statt der massgebenden 3. Aufl., da diese nicht zur Verfügung stand). Man könnte zwar argumentieren, dass eine Marke aus einem Objekt ein Zeichen macht, indem es diesem “symphysisch anhaftet” (Bühler 1982, S. 159 f.). Damit hätten wir also ein Zeichen-Objekt bzw. ein Objekt-Zeichen (vgl. Toth 2008). Andererseits ist aber der Schnitt als Marke sogar in-physisch und verändert das Objekt eben durch

diese Schnittmarke, d.h. verfremdend, zu einem Zeichen. Falls man also nicht soweit gehen möchte, lat. *signum* als “Schnitt” modern im Sinne des Unterschiedes, d.h. den durch das Zeichen vorgenommenen Schnitt zwischen ihm und dem Objekt, das dadurch transzendent wird, zu übersetzen, müsste man also sagen, dass die lat. *signum* und den Seinen zugrunde liegenden Haupt-Zeichenfunktion die Verfremdung ist: ein Objekt wird dadurch zu einem Metaobjekt, indem es (durch Marken) verfremdet wird. Das ist allerdings auch wieder hochmodern, da hier der Brechtsche Begriff, der später Eingang in die allgemeine Literaturtheorie (vgl. z.B. Link 1979) gefunden hatte, vorweggenommen ist.

3.2. Dt. “Zeichen”, das als Etymon in dieser Bedeutung isoliert ist, hat dennoch seine Verwandten bis zurück in die indogermanische Frühzeit. Die konstante Bedeutung dieser Sippe ist diejenige von “zeigen, hinweisen” und Bedeutungsentwicklungen. Es handelt sich hier also klarerweise um die deiktische Funktion des Zeichens, d.h. um die speziellen Zeichen der Indizes.

|                 |   |
|-----------------|---|
| Indogermanisch: | Wz. *deik’-, *dik’-                             |
| Hethitisch:     | tekuššai- “zeigen”                              |
| Aitindisch:     | diśāti “zeigt, weist”                           |
| Altgriechisch:  | δεικνυμι “zeigen”                               |
| Lateinisch:     | dīcere “sagen”<br>dicare “verkünden, weihen”    |
| Altirisch:      | dodecha “er sage”                               |
| Gotisch:        | ga-teihan “anzeigen, verkündigen”               |
| Althochdeutsch: | zīhan “zeihen, anschuldigen”<br>zeigōn “zeigen” |

3.3. Eine Überraschung bildet aber eine dritte Gruppe von Etyma mit der Bedeutung “Zeichen”. Und zwar handelt es sich hier lediglich um die Entwicklungen der bereits in 3.2. behandelten indogerm. Wurzel \*deik’-, aber um den Velar verkürzt, nämlich \*dei(ə)-. Daraus geht hervor, dass die Bedeutung des Zeigens ursprünglich aus der Bedeutung des Scheinens oder Erscheinens entstanden ist.

|                 |   |
|-----------------|---|
| Indogermanisch: | *dei(ə)- “scheinen, erscheinen”, *dei-w-<br>“Erscheinung”, dina, divasa- “Tag”<br>Vriddhi-Bildung *dēiw-no- “Zeichen, Vorzeichen” |
| Altindisch:     | dī’deti “strahlt, leuchtet”   |

|                     |  |
|---------------------|--|
| Altgriechisch:      | déato “schien”, déelos, dēlos “sichtbar” |
| Lateinisch:         | dīvinus “Wahrsager”, dies “Tag”          |
| Faliskisch:         | foies (= lat. hodie) “heute”             |
| Altkirchenslawisch: | divinu “wunderbar”                       |
| Armenisch:          | tiv “Tag”                                |
| Altirisch:          | dīe “Tag”                                |
| Germanisch:         | *taina- “Zeichen, Erscheinung”           |
| Gotisch:            | taikn “Zeichen”                          |
| Altsächsisch:       | tēkan “Zeichen”                          |
| Althochdeutsch:     | zeihhan “Zeichen”                        |

“zeigen” ist also aus “sich zeigen” entstanden. Wie die Bedeutungen der Sanskrit-Belege “strahlen” und “leuchten” bezeugen, war das Motiv für diese Haupt-Zeichenfunktion also wohl das Erscheinen von Sonne und Mond. Dieses Erscheinen = Sich Zeigen liegt auch dem lat. monstrum “eine naturwidrige Erscheinung als Wahrzeichen der Götter” (Walde 1910, S. 494) zugrunde. Waldes Bemerkung, es handle sich hier um “naturwidrige” Erscheinungen, weist wie schon bei signum (3.1.) auf die Verfremdung als Hauptzeichenfunktion hin. Im Unterschied zu signum, wo die Verfremdung sich rein auf den Mittelbezug des Zeichens (die Marke als Qualität) bezieht, bezieht sie sich hier allerdings auf den Interpretantenbezug, nämlich eben das Sich Zeigen bzw. die als von einem göttlichen Interpreten stipulierte Erscheinung. So gesehen ist es also nur folgerichtig, dass weitere Beleg der Wurzel \*dei(θ)- mit lat. deus, griech. theós < thewos usw. “Gott” zusammenhängen. Man spürte, dass ein Zeichen sich nicht einfach von selbst zeigt, sondern von jemandem gezeigt wird (vgl. verwandt Zeus hyei, deus pluit “‘es’ regnet” usw.).

Dass das Zeichen aus der Bedeutung “scheinen, erscheinen”, also ursprünglich dem Wort für “Licht” entstanden ist, bestätigen auch die uralischen Belege, die hiermit angeführt seien:

|                         |                            |
|-------------------------|----------------------------|
| Uralisch:               | jelä “Lcht; scheinen”      |
| Lappisch:               | jâlâkâs “klares Wetter”    |
| Jurakisch (Nenets):     | jéðe (Ch.), jére (B) “Tag” |
| Samojedisch (Nganasan): | jake “Licht, Sonne, Tag”   |
| Ungarisch:              | jel “Zeichen”              |
| Ostjakisch:             | jägel “Ornament”           |
| Finnisch:               | jälki “Fussspur”           |

Zusammenfassend ergeben sich also die drei Hauptzeichenfunktionen der Marke, des Zeigens und des Lichtes (der Erscheinung), welche also alle drei **nicht** auf eine repräsentativ-substitutive Kernfunktion des Zeichens abheben, die ja, wie oben gezeigt wurde, nur für iconische und symbolische, nicht aber für indexikalische Zeichen Gültigkeit hat. Als gemeinsame Grundfunktion aller behandelten Zeichentypen lässt sich die "Verfremdung" herauspräparieren; die Verfremdung durch den Schnitt in ein Objekt als Marke, die Verfremdung als deutenden Hinweis auf jemanden oder etwas (was immer noch in vielen Zivilisationen im persönlichen Fall als unanständig oder sogar magisch aufgefasst wird), und schliesslich die Verfremdung des dunklen Himmels durch die Erscheinung von Sonne, Mond und Sterne. Dabei ist interessant festzustellen, dass der erste Fall, die Marke, auf den Mittelbezug, der zweite Fall, das Zeigen, auf den Objektbezug, und der dritte Fall, das Sich Zeigen oder Erscheinen, auf den Interpretantenbezug des Zeichens abhebt.

## **Bibliographie**

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Toth, Alfred, Zeichenobjekte und Objektzeichen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, <http://www.mathematical-semiotics.com/pdf/Zeichenobj.%20u.%20Objektzeich..pdf> (2008)

Walde, Alois, Lateinisches etymologisches Wörterbuch. 2. Aufl. Heidelberg 1910

Link, Jürgen, Literaturwissenschaftliche Grundbegriffe. München 1979

16.6.2009